

ANNA JESSEN
Traumfrauen



Anna Jessen

Traumfrauen

Petticoat und große Freiheit

Roman

GOLDMANN

Sollte diese Publikation Links auf Webseiten Dritter enthalten,
so übernehmen wir für deren Inhalte keine Haftung,
da wir uns diese nicht zu eigen machen, sondern lediglich auf
deren Stand zum Zeitpunkt der Erstveröffentlichung verweisen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

1. Auflage

Originalausgabe Mai 2023

Copyright © 2023 by Anna Jessen

Copyright Deutsche Erstausgabe © 2023 by

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

Dieses Werk wurde vermittelt durch die Montasser Medienagentur, München.

Umschlaggestaltung: UNO Werbeagentur, München

Umschlagmotive: Trivillion/Shelley Richmond;

Vintage Germany / E. Haase; FinePic®, München

Redaktion: Christiane Mühlfeld

BH - Herstellung: ik

Satz: KCFG – Medienagentur, Neuss

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

Printed in the EU

ISBN: 978-3-442-20644-5

www.goldmann-verlag.de

»Unsereins muss zusammenhalten!«

Eiszeit

Hamburg, Winter 1956

1.

Fassunglos blickte Klara auf die Elbe. Anstelle von Frachtern, Schleppern und Fähren, die sonst um diese Tageszeit vorüberzogen, starrte nun alles vor grauem, stumpfem Eis. Am Kai türmten sich die Schollen meterhoch. Die Arbeit im Hafen war ebenso zum Erliegen gekommen wie beinahe der gesamte Hamburger Schiffsverkehr. Eisbrecher hielten mit größter Not eine Fahrrinne in der Mitte der Unterelbe frei, durch die sich die wichtigsten Schiffe zwängten. »Wie damals, sechsendvierzig, siebenundvierzig«, murmelte eine Frau, die neben Klara an der Landungsbrücke stand. »Hoffen wir bloß, dass es nicht wieder so schlimm wird.« Man konnte ihr das Grauen, das ihr vor Augen stand, geradezu ansehen.

»Haben Sie auch gehungert?«, fragte ein älterer Herr, der hinzugekommen war. Der linke Arm fehlte ihm, wie am leeren, hochgenähten Ärmel seines Mantels zu erkennen war. Ein Kriegsversehrtter. Männer wie ihn sah man dieser Tage häufig in der Stadt.

»Sie etwa nicht? Wir haben doch alle gehungert.«

»Ich war noch nicht wieder da«, erklärte der Alte.

Auch Klara konnte sich noch gut an den Hungerwinter erinnern, der vor genau zehn Jahren den ganzen Norden Deutschlands in seinen eisigen Klauen gehalten hatte. Die Nachbarin war damals in ihrer Wohnung tot aufgefunden worden: verhungert oder erfroren – wahrscheinlich wohl beides. »Ich glaube nicht, dass es noch einmal so schlimm wird«, sagte sie, weniger aus Überzeugung denn aus dem Wunsch heraus, die alte Frau zu trösten. »Damals hat es doch nichts gegeben. Heute haben wir eine vernünftige Ver-

sorgung. In den Läden gibt es was zu kaufen, die Stadt wird beliefert ...«

»Mögen Sie recht haben, Fräulein«, entgegnete die Frau. »Mögen Sie recht haben.«

Schließlich ging sie davon, während Klara mit klammen Fingern ihre Kamera auspackte, den *Vogelkasten*, den sie sich seit einiger Zeit ausleihen durfte. Beinahe wäre ihr das kostbare Gerät heruntergefallen. Kostbar für sie, weil sie nun einmal kein Geld besaß. Für Alfred Buschheuer, den Besitzer des Fotoateliers am Rödingsmarkt, war die Kamera schlicht veraltet, etwas, mit dem schon bald niemand mehr arbeiten würde. »Die Zeit schreitet voran, Fräulein Klara«, pflegte er zu sagen. »Der Fortschritt ist nicht aufzuhalten. Die Zukunft gehört der Rolleiflex.« Diese neue Art von Kamera begeisterte ihn restlos. Und sie selbst staunte auch über die Qualität der Aufnahmen, die ihr Chef damit machte. Aufnahmen, wie sie ihr mit dem Vogelkasten nicht gelingen würden, dessen Technik noch aus der Zeit vor dem Krieg stammte. Doch Technik war nicht alles. Beim Fotografieren kam es auch auf den Blick für Details, den Riecher für den richtigen Moment und auf die Perspektive an. Für all das hatte Klara einen untrüglichen Sinn. Mochten andere technisch perfekte Aufnahmen des Hafens machen, sie würde Bilder wie Gemälde erschaffen. Was sie sah, erinnerte sie an die berühmte Eislandschaft von Caspar David Friedrich, die sie kürzlich als Druck in einem Schaufenster gesehen hatte. Genau diese Stimmung wollte sie einfangen.

Ein paar Jungs bewarfen sich in der Nähe mit Eisklötzen, irgendwo tönte ein Nebelhorn. Klara spürte ihre Hände kaum noch, so kalt war es. Sie zog den Film in der Kamera auf und blickte durch den Sucher, als es geschah: Eines der Trümmer schlitterte über die Planken und traf sie am Bein. Sie wich zurück, stolperte und stürzte rückwärts. Dabei hielt sie zitternd die Kamera in die Höhe. Als

sie selbst auf dem Boden aufschlug, riss ihr Mantel an der Schulter auf. Sofort drang eisige Kälte durch das Loch. Die Jungs johlten und rannten weg. »Ihr Blödmänner!«, rief Klara ihnen hinterher, doch sie waren schon über die Rampe gelaufen und sowieso uneinholbar schnell. Klara schossen die Tränen in die Augen: Auf diesen verdammten Mantel hatte sie ein halbes Jahr lang gespart. Er war das erste Kleidungsstück, das sie sich bei Peek & Cloppenburg in der Mönckebergstraße geleistet hatte. Dunkelblau, tailliert und todschick! Und jetzt dieser Riss. »So'n Schiet!«, fluchte sie und überlegte, ob sie überhaupt noch Fotos machen sollte.

Die Entscheidung wurde ihr abgenommen, weil eine junge Frau, die neben sie getreten war, erklärte: »Wenn Sie mit den Aufnahmen fertig sind, kommen Sie mit, dann nähen wir das schnell.«

Überrascht blickte Klara auf und rappelte sich hoch. »Bitte?«

»Ich arbeite drüben am Gänsemarkt. Kleine Schneiderei. Da haben wir das ruckzuck geregelt.«

»Das ist nett«, sagte Klara und nickte ihr freundlich zu. »Aber ich fürchte, eine Schneiderei kann ich mir nicht leisten.«

»Ach was. Ein paar Stiche, dann ist das erledigt. Ich seh doch, dass Ihnen was an dem Mantel liegt. Sieht übrigens auch wirklich adrett aus! Sie haben Geschmack.« Sie nickte anerkennend. »Keine Sorge, ich mach das umsonst für Sie.«

»Das ... das ist wirklich sehr nett.«

»Unsereins muss sich gegenseitig helfen«, erklärte die junge Frau und hielt ihr die Hand hin. »Elke. Kellermann.«

»Ähm. Klara.« Sie griff zu. »Paulsen. Ich arbeite am Rödingsmarkt. Im Atelier Buschheuer.«

»Dem Fotoatelier? Tipptopp!« Sie gab Klara ein Zeichen, mit ihren Aufnahmen fortzufahren, und guckte ihr neugierig zu. »Sah sehr professionell aus«, befand sie.

»Danke. Ist nicht beruflich. Ich fotografiere nur zum Vergnügen.«

Elke Kellermann nickte anerkennend. »Hübsches Steckenpferd.«

»Ich kann es Ihnen auch beibringen«, sagte Klara, während sie ihre Kamera wieder verstaute und einen letzten Blick auf das Naturschauspiel warf, das man so vielleicht nur ein-, zweimal im Leben sah. »Wollen wir?«

* * *

Die Schneiderei am Gänsemarkt lag im Obergeschoss eines schmalen Hauses gleich neben dem Globe-Kino, wo die Tommys hingingen – und nur die. Das Lichtspielhaus war für die Engländer reserviert. Da kam höchstens mal ein deutsches Frollein als Begleitung rein. Im Erdgeschoss des Gebäudes, an dem auch ein Schild »Schneiderei Brill« prangte, gab es einen Friseursalon »Sissi«, der bis auf den letzten Platz besetzt war – was nicht viel hieß bei drei Friseurstühlen und einer zusätzlichen Trockenhaube. »Moin, Rena!«, rief Elke, als sie eintraten, um durch die Hintertreppe nach oben zu verschwinden, denn die Schneiderei ließ sich nur über den Friseursalon erreichen.

»Moin, Elke!«, rief die Frau zurück, die gerade dabei war, letzte Hand an eine spektakuläre Hochfrisur zu legen. »Mach mal schnell wieder die Tür zu, sonst friert mir hier das Wasser zum Haarewaschen.«

»Das ist Klara«, erklärte Elke und deutete auf ihre Begleiterin, als wäre es das Normalste von der Welt, jemanden bei der ersten Begegnung nur mit Vornamen vorzustellen.

»Freut mich«, sagte die Friseurin völlig ungerührt. »Ich bin Rena, mir gehört der Laden.« Sie mochte ein paar Jahre älter sein als Klara und auch als Elke, vor allem war sie deutlich ein paar Pfunde schwerer. Klara ertappte sich dabei, dass sie sie beneidete. Wer solche Rundungen hatte, konnte sich offenbar regelmäßig was gönnen. »Mich auch«, erwiderte sie. »Hübscher Laden!«

»Man tut, was man kann, was?«, lachte Rena. »Flinke Finger, kleines Geld ...«

»Und immer das Neuste vom Neuen parat!«, vollendete Elke den Spruch, den sich Rena offenbar als Motto überlegt hatte. Woraufhin beide Frauen lachten. Klara konnte gar nicht anders, sie musste mitlachen, während die Kundin auf dem Friseurstuhl seufzte und auf ihre Armbanduhr tippte. »Ich muss los.«

»Aber sicher, Madame!«, rief Rena fröhlich. »Wir sind in einer Minute fertig. Und dann könn'se Ihrem Liebsten unter die Augen treten. Ich garantiere, die werden ihm rausfallen.«

»Sie ist die Besitzerin?«, fragte Klara, während sie die steile Treppe zur Schneiderei hinaufstiegen. »Und Sissi?«

»Sissi?«

»Na, der Laden nennt sich doch Salon Sissi!«

»Ach!«, erklärte Elke lachend. »Das war auch so eine Idee von Rena. Wer geht schon in einen Salon Renate? Es muss schon büschen mondäner klingen!«

»Scheint funktioniert zu haben.«

»Aber so was von! Der Laden brummt, das kannste dir gar nicht vorstellen.« Elke war ohne Weiteres zum vertraulichen Du übergegangen und streckte die Hand aus. »Nu lass mal sehen, was wir da machen können.«

Etwas befangen schlüpfte Klara aus ihrem Mantel und reichte ihn ihr. Sie war zwar nicht unbedingt der Meinung, dass sie zu den Schüchternen gehörte, aber die Vertraulichkeit, mit der Elke und die Friseurin sie behandelten, empfand sie doch als etwas befremdlich.

Die Schneiderei war nicht mehr als ein Zimmer über dem Friseursalon und ein winziges Hinterzimmer. Überall stapelten sich Stoffballen und Kisten mit Bändern, Borten und anderen Kurz-

waren. Ein riesiger Tisch lief an der ganzen Fensterseite entlang, wodurch gutes Licht auf die dort liegenden Arbeiten fiel, wie Klara gleich feststellte. Seitlich war ein kleiner Teil des Raums mit einem prächtigen roten Vorhang abgetrennt. »Was denkste, was das war?«, fragte Elke, die Klaras Blick gefolgt war.

»Bestimmt ein Theatervorhang.«

»Knapp daneben. Das war mal eine riesige Hakenkreuzfahne. Vom Rathausturm.«

»Da gefällt mir die Verwendung jetzt besser.«

Elke nickte, während sie den Mantel auf dem großen Nähtisch an der Fensterseite ausbreitete. »Das ist in fünf Minuten erledigt«, befand sie. »Wenn es dir nichts ausmacht, dass die Naht im Futter nicht ganz perfekt wird. Sonst müssten wir alles auftrennen und ...«

»Um Himmels willen!«, rief Klara. »Das wäre ja noch schöner. Nein, nein, ich bin dir ja wirklich dankbar, dass du das überhaupt machst.«

»Keine Sache. Unsereins muss zusammenhalten.« Hatte sie das nicht so ähnlich schon vorhin gesagt? Klara sah sich in dem kleinen Schneideratelier um und fragte sich, wer nach Elkes Ansicht wohl »unsereins« war? Meinte sie die einfachen Leute? Die echten Hamburger im Gegensatz zu den unzähligen Flüchtlingen aus dem Osten, die nach Kriegsende in die Stadt gekommen waren? Denn natürlich hatte Klara genau herausgehört, dass Elke eine Hiesige war. Oder meinte sie ...

»Du arbeitest also im Fotoatelier?«, unterbrach Elke ihre Gedanken.

»Aushilfsweise«, erklärte Klara. »Eigentlich bin ich auf die Sekretärinnenschule gegangen.«

»Ach. Und nun?«

»Nun suche ich eine Stellung.«

»Als Tippse.« Offenbar hielt sie nicht viel davon, um den heißen Brei herumzureden.

»Als Tippse«, gab Klara zu und schob hinterher: »Ist 'ne gute Arbeit!« Sie hatte so lange dafür gespart und so hart dafür gelernt, sie verspürte nicht die geringste Lust, sich den Beruf der Sekretärin einfach so madig machen zu lassen.

»Ich weiß nicht«, meinte Elke. »Fotografin finde ich interessanter.«

»Fotografin ...« Als gäbe es diesen Beruf für Frauen.

Ein Kleid, das auf einem Bügel im hinteren Teil des Raumes hing, erweckte Klaras Aufmerksamkeit: tailliert, mit weit ausgestelltem Rock, die Schultern frei, aber offenbar mit einer schmalen Ärmelschlaufe – der Stoff schimmerte in einem seidigen Himmelblau. Der Saum war noch nicht eingenäht, aber das verlieh ihm in Klaras Augen nur noch mehr Zauber.

»Gefällt dir mein Feenkleid?«, fragte Elke, die offenbar gleichzeitig nähen und ihre Umgebung genauestens im Auge behalten konnte.

»Feenkleid?«

»So nenne ich es. Es wird ein Ballkleid. Mamsell Kröninghusen. Ganz eine feine Person.« Sie zwinkerte Klara zu, als wären sie längst beste Freundinnen. »Der Papa reich wie Krösus. Fragt man sich schon, wo die so viel Geld herhaben. Aber uns soll's recht sein. Das bringt gute Aufträge.«

»Es sieht wunderhübsch aus«, gab Klara neidlos zu. Offenbar verstand die junge Frau ihr Handwerk.

»Ja, ich liebe es auch.«

»Könnte deine Größe sein, oder?«

»Bisschen groß für mich. Mamsell hat mehr Butter auf dem Frühstücksbrötchen.«

Sie sagte es ein bisschen spitz, aber Klara konnte sie gut verste-

hen. Es waren im Grunde dieselben Leute, die früher schon wie die Maden im Speck gelebt hatten, die nach dem Krieg ruckzuck auf die Füße gefallen waren und mit Geld um sich warfen. Das war im Fotoatelier nicht anders: Da spielten auch die ehemaligen Großkotze auf, die natürlich längst entnazifiziert waren und sich mit ihren Familien gegen ein üppiges Honorar ins perfekte Licht setzen ließen, als wäre nichts gewesen.

»Wissen Sie was?«, sagte Klara und korrigierte sich: »Weißt du was?«, sagte Klara. »Ich revanchiere mich mit einem Foto für deine Arbeit.«

Elke blickte auf. »Das ist aber nett.«

»Aber nicht irgendein Allerweltsfoto.«

»Sondern?«

»Lass dich mal überraschen.«

* * *

Wenige Minuten später war Elke mit dem Mantel fertig, und Klara hatte erfahren, dass die junge Frau einundzwanzig war und damit ein Jahr jünger als sie selbst, dass sie immer noch in einer Behelfsunterkunft in St. Georg wohnte, weil ihr Haus von Bombenhagel und Feuersturm verschont geblieben und deshalb von den Engländern beschlagnahmt worden war, und dass die kleine Schneiderei dem Ehepaar Brill gehörte, er aber noch immer als vermisst galt und sie nicht mehr selbst nähen konnte, aber sonst »ganz in Ordnung« war.

»Und jetzt schlüpf mal rein.« Elke hielt Klara den Mantel hin.

Von außen sah er wirklich aus, als wäre nichts gewesen. Wenn man genau hinguckte, konnte man am Futter erkennen, dass nachgearbeitet worden war. Aber wer guckte sich so einen Mantel schon von innen an? Sie ließ sich von der jungen Schneiderin hineinhehlen und fühlte sich so erfüllt von Dankbarkeit, dass sie Elke am

liebsten umarmt hätte. »Er ist perfekt! Ich weiß gar nicht, was ich sagen soll!«

»Lass einfach dein Hochzeitskleid bei uns nähen«, schlug Elke lachend vor. Sie war wirklich eine Marke.

»Und jetzt schlüpfst du rein«, sagte Klara.

»Wie? In den Mantel?«

»Nein, in das Feenkleid!« Klara deutete auf das Kunstwerk am Bügel. Sie hatte sich alles ganz genau überlegt. »Zieh es an. Wir stecken es mit ein paar Nadeln ab, damit es dir nicht zu weit ist, und dann machen wir einige Aufnahmen. Ich habe noch vier oder fünf Bilder auf dem Film.«

Ein energisches Blitzen flackerte über Elkes Augen. »Du bist ja eine ...«, sagte sie und grinste. Und dann zog sie hastig ihr Kittelkleid aus, überlegte kurz, weil ihr Unterkleid Träger hatte, die bei einem schulterfreien Kleid rausgucken würden, ließ dann auch das Unterkleid fallen, als wäre sie allein im Raum, und huschte hinüber zu dem Kleid – nicht ohne noch hastig die Tür abzusperrern. »Das gibt sonst Ärger, wenn mich die Patronin erwischt«, erklärte sie.

»Wir machen flott.« Klara musste neidvoll feststellen, dass die Schneiderin eine einwandfreie Figur hatte. Jedenfalls hatte die Schmalkost nicht an den richtigen Rundungen gezehrt.

Sekunden später stand Elke in dem himmelblauen Traum vor ihr. »So?«, fragte sie. »Ich hab aber nicht die richtigen Schuhe ...«

»Die Füße kommen nicht aufs Bild«, erklärte Klara und überlegte, die junge Frau ans Fenster zu platzieren. Das Licht ... Aber dann fiel ihr etwas ein. »Warte!«, sagte sie und ging zur Tür, sperrte auf und erklärte: »Nur eine Minute.« Dann war sie draußen und lief die Treppe hinunter. »Fräulein Rena?«

»Oh! Die Neue im Bunde!«, entgegnete die Friseurin. »Rena genügt völlig«, erklärte sie lachend. »Ohne Fräulein. Was gibt es?«

»Könnten Sie uns ganz kurz helfen? Mit dem Kamm, meine ich. Und vielleicht ein paar Haarspangen?«

Rena konnte, und wenige Minuten darauf stand Elke mit einer hinreißenden, wenn auch improvisierten Hochsteckfrisur vor ihnen und staunte über sich selbst, als sie sich im Spiegel betrachtete.

»Den stellen wir hinter deine linke Schulter«, sagte Klara und schob das schwere Teil an die rückwärtige Wand, sodass Elke neben den Fenstern und halb vor dem Spiegel stand. Mit der anderen Hälfte ihres Körpers verdeckte sie ihn so, dass Klara sich nicht darin spiegelte, als sie die Aufnahmen machte. »Nicht lächeln!«, befahl sie. »Ich will, dass du mutig guckst.« Knips. »Und jetzt schau abenteuerlustig!« Knips. »Spöttisch?« Knips. »Und einmal noch träumerisch.«

»Träumerisch?«

»Ja. Romantisch.«

»Entschuldige«, erwiderte Elke und lachte. »Romantisch kann ich nicht.«

»Hast du noch nie einen Liebsten gehabt?«

»Und wie! Waren aber alles keine Traumkerle.«

»Was ist mit dem, den du nicht gekriegt hast?«

»Woher weißt du?«

Nun war es Klara, die lachte. »Geht uns doch allen so, oder? Jede träumt von einem anderen. Wir kriegen immer die Falschen ab. Wie hieß dein größter Schwarm?«

Elke tat, als müsste sie überlegen. Aber Klara konnte ihr ansehen, dass sie vom ersten Augenblick an einen ganz Bestimmten im Sinn hatte. »Georg?«, schoss sie ins Blaue. »Hans? Werner? Kurt!«

»Alfred«, seufzte Elke. »Marine.«

»Verstehe«, sagte Klara mitfühlend. »Gefallen?«

»Quatsch. Verheiratet.« Elke lachte. Aber dann seufzte sie erneut. »Er hatte einfach so schöne Augen ...« Knips.

»Danke«, sagte Klara. »Von wegen, du kannst nicht romantisch.«

Und ja, einen »Alfred« gab es auch für sie. Gerd hatte er geheißt, Gerd Lütje, war auf derselben Schule gewesen, und dann ... Mamsell Kröninghusen, dachte Klara an die Auftraggeberin für dieses himmlische Kleid. Der Papa reich wie Krösus. Ja, so jemanden hatte Gerd dann auch gefunden. Da musste die Tochter einer Putzfrau vom Michaelisplatz zurückstecken, so war das nun mal auf dieser Welt.

* * *

2.

Das Fotoatelier Buschheuer am Rödingsmarkt existierte seit mehr als fünfzig Jahren. Der Großonkel des jetzigen Besitzers, Spross einer Junckersfamilie aus Ostelbien, hatte es zunächst als Studio für Porträtfotografie eingerichtet, dann aber bald entdeckt, dass er gutes Geld mit Hamburgischen Stadtansichten machen konnte, weshalb er nach weniger als zwei Jahren aus den ursprünglich im Souterrain gelegenen Räumen in ein hübsches Ladenlokal einige Häuser weiter gezogen war.

Klara hatte sich auf dem Weg von der Schule nach Hause täglich die Nase an der Schaufensterscheibe plattgedrückt und die Bilder bewundert: die Silhouette der Hansestadt vor dem Krieg, ein Blick vom Michel über den Hafen, die geschmückten Alsterarkaden, die weißen Segel einer Regatta mit dem Atlantic Hotel im Hintergrund ... Dass einen Dinge faszinieren konnten, die man doch kannte, einfach nur, weil jemand anderes sie mit ganz anderen Augen sah, das hatte sie schon damals fasziniert. Und als sie dann den Zettel an der Tür entdeckt hatte: »Aushilfe gesucht – Bitte melden Sie sich im Laden«, da war sie einfach reingegangen und hatte sich vorgestellt.

»Guten Tag. Ich möchte gerne den Chef sprechen.«

»Soso, den Chef willst du sprechen?«, hatte der Mann hinter der Theke geschnarrt. »Und was willst du vom Chef?«

»Ich möchte ihn fragen, ob er mich als Aushilfe nimmt.«

Da hatte der Mann gelacht, den Kopf geschüttelt und erklärt:

»Also, junge Dame, der Chef steht vor dir. Gestatten: Alfred Buschheuer höchstpersönlich. Und als Aushilfe schwebt mir kein Gör vor, das noch die Schulbank drückt und von Tuten und Blasen nichts versteht, tut mir leid.«

»Verstehe«, hatte Klara ruhig geantwortet. »Ich dachte, Sie suchen vielleicht jemand, der Ihnen die Bilder mal richtig aufhängt im Schaufenster oder die Dekoration in Ordnung bringt.« Sie deutete auf die Möbel und den riesigen Trockenblumenstrauß, der etwas seitlich in einer Nische stand, wo sich die Kunden gerne in großbürgerlicher Atmosphäre porträtieren ließen.

»Wieso?«, hatte Herr Buschheuer gefragt. »Was stimmt denn an der Dekoration nicht, bitte schön?«

»Die Blumen sind schief und krumm«, plapperte Klara los, unterbrach sich und schob ein »Tut mir leid« hinterher.

»Aha? Und sonst?«

»Na ja, ich finde, Sie sollten die Stühle nicht so steif nebeneinander, sondern ein bisschen schräg stellen. So vielleicht?« Flugs hatte Klara die zwar schon etwas fadenscheinigen, aber opulenten Sessel einander zugeneigt.

»Hoppla!«, rief der Fotograf. »Nun mal nicht übermütig werden, Fräulein! Das ist immer noch mein Schlachtfeld hier.«

»Entschuldigen Sie bitte.« Klara wandte sich zum Gehen. »Ich wollte nicht ...« Sie griff nach der Türklinke, da hörte sie hinter sich: »Moooment! Und was passt dir an meinem Schaufenster nicht?«

Klara zuckte die Achseln. »Es ist nur. Also: Ich finde, Sie sollten die großen Bilder nicht über die kleinen hängen. Das erdrückt die unteren. Und Sie sollten die dunkleren Aufnahmen besser ans Licht hängen, sonst sieht man ja kaum etwas. Außerdem ...«

»Außerdem?«

»Außerdem fahren die Schiffe alle voneinander weg.«

»Wie bitte?«

»Die Schiffe rechts fahren nach rechts, die Schiffe links fahren nach links. Na ja, ich denke, wenn sie alle mehr in die Mitte fahren würden, dann ...«

»Dann?« Die Augen des Fotografen blitzten neugierig und ein wenig amüsiert.

»Dann ... ich weiß auch nicht.«

»Aber ich weiß etwas«, erklärte Herr Buschheuer.

»Aha?«

»Ja. Du kannst probier mal bei mir arbeiten. Als Aushilfe. Du hast zwar keine Ahnung von der Arbeit hier, aber du bist ein aufgewecktes Mädchen – und du hast einen guten Blick für die Dinge. Und das ist in meinem Metier viel wert.«

So hatte sich das damals vor über vier Jahren abgespielt. Klara war glücklich gewesen, und ihre Mutter hatte es kaum fassen können, dass die Tochter endlich wieder etwas zum Haushaltseinkommen beitragen würde, nachdem sich die Schwarzmärkte aufgelöst hatten und Klara dort nichts mehr tun konnte. Auch Alfred Buschheuer hatte seine Entscheidung nicht bereut – zumal er zunehmend Probleme mit dem Augenlicht hatte, was ihm vor allem bei der Arbeit in der Dunkelkammer zu schaffen machte. Klara war damals täglich nach der Schule für zwei bis drei Stunden ins Atelier gekommen, am Freitag auch länger – und natürlich am Sonnabend. Schon nach wenigen Wochen kannte sie die wichtigsten Begriffe und Abläufe, erledigte Besorgungen und vertrat den Chef auch mal für eine Stunde im Laden, wenn er – in der Tradition seines Großonkels – Ausflüge an die Alster unternahm oder im Pflanzen und Blumen fahndete, um neue Kunstbilder für den Verkauf aufzunehmen, auch wenn er nie so eindrucksvolle Werke schuf wie der Gründer des Ateliers. Sie war außerdem für das Zubereiten des Tees zustän-

dig, fegte den Boden, half den Kunden aus dem Mantel oder wieder hinein, hielt das Blitzlicht während der Aufnahmen, beschriftete die Umschläge für die fertigen Abzüge mit ihrer akkuraten Schrift. Kurz, sie tat, was ihr aufgetragen wurde, und machte sich nützlich, wo es nur ging, mit dem Effekt, dass sie Buschheuer schon nach kurzer Zeit unentbehrlich geworden war. Das Wichtigste aber war, die Arbeit machte ihr Spaß. Mehr noch: Sie beflügelte sie. Sie erfüllte ihren Geist und ihre Phantasie.

»Moin, Chef!«, rief sie, als sie an diesem Spätnachmittag wieder in den Laden trat.

»Moin, Klärchen«, entgegnete Alfred Buschheuer, der seine Mitarbeiterin immer noch als das Mädchen von sechzehn Lenzen betrachtete, das sie gewesen war, als sie im Atelier auszuhelfen begonnen hatte. »Ist spät geworden.« Es war kein Vorwurf, nur eine Feststellung.

»Ach«, erklärte Klara. »Am Hafen ist mir ein Malheur passiert. Ich bin hingefallen, und der Mantel ist gerissen. Hier!« Sie zeigte ihm die Stelle.

»Man sieht aber nichts.«

»Tja, ich hatte Glück im Unglück. Ich hab eine Schneiderin kennengelernt, die mir den Riss auf der Stelle genäht hat.«

Der Chef nickte lächelnd. »Das freut mich für dich. Der Kamera ist nichts passiert?«

»Die Kamera hätte ich mit meinem Leben verteidigt, Herr Buschheuer«, sagte Klara vollkommen ernst.

»Das glaub ich glatt. Und jetzt Dunkelkammer?«

»Lieber erst morgen, Herr Buschheuer. Heute schaffe ich das nicht mehr.«

Herr Buschheuer wusste natürlich, dass Klara sich seit einiger Zeit auf eine Stelle als Sekretärin bewarb und ihn deshalb bald ver-

lassen würde. »Ich wünschte ja, ich könnte dir genügend bezahlen«, hatte er mehr als einmal erklärt. »Wirst mir fehlen, Klärchen.«

»Na ja«, pflegte Klara dann zu sagen. »Ich bin ja nicht aus der Welt, Chef.« Aber sie wussten beide, dass die Arbeit als Sekretärin neben dem Haushalt, in dem Klara mithelfen musste, kaum Zeit lassen würde, dass sie auch noch im Fotoatelier aushalf. Die Tage von Klara Paulsen im Atelier Buschheuer waren gezählt. Entsprechend dankbar war sie ihrem Chef, dass er sie weiterhin behandelte, als wäre sie die Tochter, die er nie hatte. Denn das war es, wie er sich stets verhalten hatte: wie ein väterlicher Freund.

»Morgen ist gut«, sagte der Fotograf. Schließlich bedeutete das, dass sie auch morgen wieder vorbeikommen würde.

Klara wickelte den Film auf und nahm ihn heraus, dann stellte sie die Kamera wieder in die Vitrine und verstaute die Filmrolle im Fach mit den zu entwickelnden Aufnahmen. »Aber jetzt muss ich los«, erklärte sie. »Meine Mutter wird sich schon Sorgen machen.«

»Lauf nur, Klärchen. Und grüß sie von mir.«

»Das mach ich, Chef. Danke!«

Und weg war sie. Hinaus in die Eiseskälte und in die Dunkelheit, die inzwischen über die Hansestadt hereingebrochen war.

* * *

Kalt war es auch in der Wohnung an der Michaelisbrücke, wo Klara mit ihrer Mutter untergekommen war, nachdem ihr Haus im Feuersturm vollkommen zerstört worden war. Zwei Zimmer teilten sie sich hier: eine Stube und die Küche, wo Klara, seit sie zehn Jahre war, auf der Bank schlief. Wie sehr sie sich danach sehnte, endlich auszuziehen! Und wie sehr sie es fürchtete. Denn dann würde ihre Mutter allein zurückbleiben – und Klara fragte sich, wie sie das bei ihrem Gesundheitszustand bewältigen sollte. Natürlich war vorläufig an eine eigene Wohnung ohnehin nicht zu denken: In Hamburg

lebten immer noch Zehntausende in Behelfsunterkünften und Hunderttausende in engsten Verhältnissen. Dennoch war eine eigene Wohnung Klaras größter Traum – vielleicht auch gerade deshalb.

»Klara, bist du das?«

Die Stimme der Mutter kam aus der Stube und klang dünn.

»Ja, ich bin wieder da.« In der finsternen Wohnung war es eisig kalt. »Warum hast du nicht eingeheizt?«

»Ich hab geschlafen, Kind.«

Klara zog fröstelnd die Schultern nach oben und rieb sich die Hände, obwohl sie aus bitterster Kälte kam. Aber ob es draußen eisig war oder drinnen, das war doch ein großer Unterschied. »Ich schüre mal den Herd.«

»Danke, Kind.«

Tatsächlich waren nur noch ein paar wenige Eierbriketts in der Schütte. Offenbar hatte die Mutter einfach nur sparen wollen. Wie so oft. Wie eigentlich immer.

»Bist spät dran, Kind.« Das kam nun klagend.

»Es ist erst kurz nach fünf, Mama«, widersprach Klara.

»Aber stockdunkel draußen. Und du musst dich doch noch vorbereiten!«

»Mama, ich hab alles gelernt, was ich können muss. Ich kann mich nicht weiter vorbereiten.«

»Ein Vorstellungsgespräch ist was Wichtiges, Kind!«, erklärte die Mutter und erschien in der Tür. »Da geht man ausgeschlafen hin, mit frisch gewaschenen Haaren, einem frisch gebügelten Kleid und frisch geputzten Schuhen.«

»Keine Sorge, Mama, dafür ist mehr als genug Zeit. Der Termin ist um acht Uhr, und ich werde aussehen wie aus dem Ei gepellt.«

»Aber man kommt auch nicht auf den letzten Drücker! Das macht keinen guten Eindruck.« Hannelore Paulsen betrachtete ihre Tochter mit sorgenvoller Miene.

»Mama. Ich bin erwachsen. Ich habe mir die Schule selbst organisiert und be...« Klara biss sich auf die Zunge. Sie wollte es ihrer Mutter nicht unter die Nase reiben, das wäre einfach ungerecht gewesen. Ihre Mutter hatte schließlich alles getan, was sie nur hatte tun können, um sie durchzubringen. Und jetzt sparte sie sich offenbar sogar noch die Kohle, um in der Wohnung zu heizen, so lange ihre Tochter nicht zu Hause war.

»Ja«, sagte die Mutter. »Und selbst bezahlt hast du sie auch, ich weiß. Ich brauche dir also nichts zu sagen.«

»So hab ich das nicht gemeint, Mama.«

Hannelore Paulsen zuckte resigniert die Achseln und ging wieder hinüber in die Stube, den alten Schal um die Schultern, den Klara schon seit ihrer frühesten Kindheit kannte. Wenn sie es recht bedachte, war es, als gehörte der Schal zu ihrer Mutter wie die Haare, die Sorgenfalten, die Lücke in der hinteren oberen Zahnreihe, die man sah, wenn sie lachte – was viel zu selten vorkam. Hannelore Paulsen war immer eine gute Mutter gewesen, eine ordentliche und fleißige Frau und ein anständiger Mensch. Und doch wollte Klara um nichts in der Welt so werden wie sie. Denn ihre Mutter gehörte zu denen, die sich immer die Butter vom Brot nehmen ließen, die immer zurücksteckten und sich nie in den Mittelpunkt stellten. Nein, ein solches Leben in der zweiten oder dritten Reihe wünschte sich Klara nicht. Sie hatte früh entdeckt, dass sie lieber vorne mitspielen wollte. Dass das Leben viel zu aufregend war, um sich mit einer Nebenrolle zufriedenzugeben. Klara Paulsen wollte etwas aus ihrem Leben machen. Sie wusste nur noch nicht genau, was. Aber jedenfalls nicht das, was ihrer Mutter vorschwebte. Denn wenn es nach der ging, würde sich Klara möglichst rasch nach einem Ehemann umsehen, am besten einem mit einem gut bezahlten Beruf im Büro, dem sie dann den Haushalt führen und einige Kinder gebären durfte.

»Jan Jahnsen war vorhin da«, rief die Mutter prompt aus dem Nebenzimmer, während Klara den Herd schürte und dankbar die Wärme der ersten Funken auf ihrer Haut spürte. Zumindest war Jan keiner von den Kandidaten, die Hannelore Paulsen für ihre Tochter im Sinn hatte.

»Aha?«

»Wollte dich sprechen.«

»Hat er gesagt, wieso?«

»Vielleicht wegen Samstag.«

»Er will, dass ich in der Waschküche helfe?«, fragte Klara empört und trat an die Tür zur Stube. »Du hast hoffentlich gesagt, dass ich schon was vorhabe.«

»Seine Mutter ist gestorben, Kind.«

»Das tut mir leid. Aber dann muss er eben selber waschen.«

Hannelore Paulsen seufzte über so viel Unverstand. »Es ist doch nur, bis er eine Frau gefunden hat.«

Klara lachte laut auf. »Du meinst, ich soll ihm den Haushalt führen, bis der Herr Jahnsen eine andere Dumme gefunden hat, die sich darum kümmert und ihm auch noch ein paar Kindchen schenkt?«

»Das hab ich nicht gesagt, Klara.«

»Aber gedacht.«

Es war nicht einmal so, dass sie Jan Jahnsen nicht mochte. Er war ein klitzeklein wenig jünger als sie und recht schmal, punktete aber mit seinem frechen Lachen und den himmelblauen Augen, mit denen er Klara bei jeder sich bietenden Gelegenheit geradezu verschlang. Aber er war eben ein Mann wie praktisch alle: stets der Meinung, Frauen seien ihnen irgendetwas schuldig. »Ich spreche mal mit ihm«, sagte Klara.

»Danke, Kind«, entgegnete die Mutter. Sie konnte ja nicht wissen, dass Klara vorhatte, mal »ein Wörtchen« mit dem guten Jan zu

sprechen und ihm, wenn er es dann immer noch nicht kapierte, ordentlich den Marsch zu blasen.

* * *

Das Haus an der Michaelisbrücke war als eines von wenigen halbwegs intakt geblieben, als die Stadt von den britischen Bomberverbänden in Schutt und Asche gelegt wurde. Die ersten zwei Jahre, nachdem sie ausgebombt worden waren, hatten Klara und ihre Mutter in einer Baracke im Schanzenviertel gelebt, bis durch abziehende Verbände wieder einige Häuser frei wurden und auch die beiden Frauen ein ordentliches Dach über dem Kopf bekamen.

Anfangs hatte Klara darunter gelitten, dass sie hier keine Freunde hatte. Aber letztlich war das allen so gegangen. In den Jahren nach dem Krieg musste jeder sehen, wo er blieb, und das war heute hier, morgen dort. Für langjährige Freundschaften waren das schlechte Voraussetzungen. Klara war für einige Zeit ziemlich einsam gewesen hier. Trotzdem mochte sie das Viertel. Die Nachbarn waren einfache Leute, man lebte eng auf engem Raum, man kannte sich – oft mehr, als einem lieb war. Aber man unterstützte einander auch. Denn schwer hatte es in den Jahren nach dem Krieg buchstäblich jeder. Bis dann Anfang der Fünfzigerjahre sich etwas zu verändern begann: Waren zunächst noch alle »Verlierer« gewesen, so gab es zunehmend wieder Gewinner, findige Zeitgenossen, die sich schlauer durchschlugen und es damit weiterbrachten als die meisten anderen. Wie Otto Strecker aus dem Hinterhaus, der längst nicht mehr da wohnte, sondern sich etwas Besseres an der Binnenalster leisten konnte, seine Wohnung an der Michaelisbrücke aber dennoch nicht aufgab, sondern vermietete – neuerdings an zwei junge Frauen, die vermutlich auf St. Pauli arbeiteten, wenn man nach ihrem Aussehen ging.

»Otto!«, grüßte Klara, als sie im Treppenhaus auf den ehemaligen Nachbarn traf. »Was verschafft uns die Ehre?«

»Moin, Klaraschätzchen!«, entgegnete Strecker und musterte sie anzüglich. »Musste mal nach dem Rechten sehen.« Er griff sich an den Hosenschlitz, und Klara hatte ihn im Verdacht, dass es nicht versehentlich war.

»Tja, dein Schätzchen bin ich sicher nicht«, erwiderte Klara. »Anders als deine neuen Untermieterinnen, nehme ich an.«

»Hast du heute Abend schon was vor?«, fragte Otto Strecker, statt darauf einzugehen.

»Ja«, sagte Klara. »Ich bin verabredet.«

»Lass mich raten: mit deiner Mutter?«

»Allemaal besser als mit Herrn Möchtegern oder Herrn Großkottz.«

Strecker lachte laut und deutete mit dem Zeigefinger auf sie. »Das hat mir schon immer an dir gefallen, Klaraschätzchen, dass du nicht auf den Mund gefallen bist.« Er tippte sich an die Stirn, wie es die Tommys gerne taten, wenn sie einen militärischen Gruß andeuteten, und schob ab. »Ach, und grüß dein Muttchen!«, rief er, als er schon fast zur Haustür hinaus war.

»Ganz bestimmt«, murmelte Klara und suchte mit ihren klammen Fingern den Schlüssel, um die Kellertür aufzusperren. Die war allerdings gar nicht verschlossen. Und als sie die paar Stufen nach unten stieg, musste sie feststellen, dass auch die Tür zu ihrem Kellerverschlag offen war – und die Kohlenkiste leer. »Ich fass es nicht!«, rief sie und starrte auf den Behälter, der sie schwarz anghänzte. »Welcher Dreckskerl ...«

Im nächsten Moment machte es »Klack«, und das Licht war aus. Stromausfall. Wieder einmal. Seit sie rundherum wie die Verrückten bauten, fiel immerzu der Strom aus. Fluchend tastete Klara sich wieder nach droben. Auch im Hausflur war es natürlich zappenduster. Mehrmals stolperte sie, zu guter Letzt schlug sie sich ihr Knie auf einer Stufe blutig und humpelte unter Schmerzen zurück

in die Wohnung, um sich erschöpft und gekränkt neben den Herd zu setzen, wo sie sich bemühte, die Zähne zusammenzubeißen und die Tränen hinunterzuschlucken. Warum mussten es die kleinen Leute, warum mussten es die anständigen Menschen im Leben nur immerzu so verdammt schwer haben?

Immerhin schenkte der Küchenherd ein wenig Wärme und auch ein bisschen Licht, bis der Strom wieder lief und die Deckenlampe aufflackerte. Mutter war in der Stube eingeschlafen, Klara würde sie zum Essen wecken. Es gab Graupensuppe mit Graubrot. Sogar zwei Eier hatte Klara am Morgen organisiert, die sie in die Suppe quirlen würde. Zu gerne hätte sie später ein Bad genommen, doch um die Zeit konnte sie nicht mehr in die Badeanstalt Jürgens, in die sie sonst immer ging. Katzenwäsche musste also ausreichen. Und sie hätte sich die Haare gerne gemacht, bevor sie sich am nächsten Morgen bei Rüger & Brettschneider vorstellte, einer Rechtsanwaltskanzlei, die in einem stolzen neuen Klinkerbau am Baumwoll residierte. Aber ohne Bad war das natürlich ausgeschlossen. Es sei denn, sie würde sich doch einmal leisten, zur Friseurin zu gehen ...

* * *

Am nächsten Morgen klopfte sie schon um sieben Uhr an die Fensterscheibe des »Salon Sissi« am Gänsemarkt, der allerdings noch im Dunkeln lag. Sie hatte ihr gutes Kleid angezogen und ihre besseren Schuhe in einer Tasche dabei, weil sie damit nicht durch Schnee und Eis hatte stolpern wollen. Piekfein würde sie aussehen, wenn sie bei Rüger & Brettschneider vorsprach – vorausgesetzt, Rena tauchte irgendwann auf und war bereit, ihr noch schnell die Haare zu machen. Wenn nicht, musste sie improvisieren und sparte sich die zweifünzig fürs Waschen und Frisieren.

Es dauerte. Es wurde zehn nach sieben und Viertel nach sieben. Vor lauter Kälte spürte Klara ihre Füße nicht mehr, von den Fin-

gern ganz zu schweigen. Da halfen auch die Handschuhe nichts, die sie vorausschauend angezogen hatte: Zum Diktat oder gar zur Prüfung an der Schreibmaschine mit eisigen Händen? Das war absolut sinnlos, dabei konnte bloß Murks herauskommen. Aber wenn sie noch länger in der Kälte stehen blieb, würden ihr nicht nur die Finger abfrieren, sondern auch noch die Nase. Verzweifelt sah sie sich um, ob endlich jemand auftauchte – der Baumwall lag ja zu allem Überfluss auch noch in der entgegengesetzten Richtung! Sie würde, wenn sie schnell war, eine Viertelstunde brauchen, um dorthin zu laufen. Und jetzt war es schon zwanzig nach sieben. Gerade, als sie sich abwandte, um sich ein Café zu suchen, wo sie sich auf der Toilette noch irgendwie selbst die Haare richten konnte, hörte sie, wie der Schlüssel in der Tür gedreht wurde. Sie beugte sich vor, um etwas zu erkennen, und sah das erstaunte Gesicht der Friseurin. »Moin!«, rief Rena und streckte die Nase nach draußen. »Kommst du zu Elke? Die schläft nämlich noch.«

»Nein«, sagte Klara. »Ich komme zu Ihnen. Ich bräuchte nämlich dringend ... na, das sehen Sie ja selbst.« Sie deutete auf ihren Kopf.

»So früh am Morgen?«

»Ist für ein Vorstellungsgespräch. Aber inzwischen läuft mir die Zeit weg«, klagte Klara.

»Hm. Dann komm mal rein. Wir sehen, was wir tun können.«

Auch im Laden war es noch frisch, aber natürlich längst nicht so lausig kalt wie draußen, wo die Passanten die Köpfe unter dicken Mützen versteckten, die Kragen ihrer Mäntel hochgeklappt hatten und so schnell unterwegs waren wie selten. Jeder suchte ein wenig Schutz und Wärme. »Ich habe schon eingeheizt«, erklärte Rena. »Dauert aber ein bisschen, bis es wärmer wird. Setz dich mal in einen Stuhl.«

Augenblicke später stand sie hinter Klara und zupfte in ihren Haaren herum. »Wann musst du drüben sein?«

»Acht. Besser fünf vor.«

Rena schüttelte den Kopf. »Dann waschen wir jetzt nicht, sondern machen dir eine strenge Frisur. Auf was bewirbst du dich denn?«

»Sekretärin.«

Die Friseurin lachte. »Na, perfekt! Das kriegen wir hin.« Sie nahm eine Bürste und kämmte die Haare zurück, zückte ihre Schere und den Kamm und machte sich an die Spitzen. Mit kräftigen Händen zog sie die Haare in Form, zuerst nach hinten, dann im Hinterkopf mit einem raffinierten Knoten nach oben, fixierte sie mit ein paar Nadeln, prüfte ihr Werk kritisch und hielt Klara ein Tuch hin: »Halt dir das mal aufs Gesicht.« Die Friseurin nickte ihr im Spiegel aufmunternd zu. »Und nicht erschrecken!«

Klara hielt sich das Gesicht mit dem Tuch zu, während rings um ihren Kopf ein Zischen ertönte und ein ziemlich betörender Duft sich ausbreitete. »Haarspray«, hörte sie Rena hinter sich sagen. »Du willst nicht wissen, was ich alles dafür tun musste, ein paar Dosen zu bekommen. Kannst das Tuch wieder wegnehmen.«

»Haarspray?«

»Der letzte Schrei. Mit dem Zeug halten die Haare perfekt, und zwar den ganzen Tag. Wirst sehen.«

»Und was ist das, was Sie mir da drauf gesprüht haben?«

»Schellack. Parfüm. Keine Ahnung, was sie sonst noch reinton.«
Rena betrachtete ihre Arbeit zufrieden. »Und?«

Überrascht blickte Klara in den Spiegel. »Kenn ich die?«, fragte sie, halb spöttisch, halb bewundernd.

»Darf ich vorstellen? Fräulein Wichtig. Die beste Sekretärin, die Sie kriegen können.«

Klaras Blick wanderte zur Uhr. »Oh Gott!«, rief sie. »Nur dass die Sekretärin die Stelle nicht kriegt. Es ist schon zehn vor!«

»Dann mal los!«

»Was bin ich denn schuldig?«

Rena winkte ab. »Wenn du die Stellung bekommst, lädst du uns mal ein, Elke und mich. Und hör bitte auf mit dem gestelzten Sie. Elkes Freundinnen sind auch meine Freundinnen.«

Wenn man bedachte, wie hoppladihopp Elke offenbar Freundschaften schloss, mussten es viele sein, die dieses Privileg genossen. »Abgemacht«, erwiderte Klara. »Ich bin Ihnen so dankbar! ... Dir.«

»Schon gut, schon gut. Mach mal lieber vorwärts. Ich seh unsere Einladung schon den Bach runtergehen«, erklärte die Friseurin lachend und hielt die Tür auf. Eisige Luft drang herein, während Klara hinausstürmte und in die Gerhofstraße abbog. Sie würde die Poststraße hinablaufen, über die Schleusenbrücke und dann den Alten Wall entlang bis zum Baumwall. Von da waren es nur noch ein paar Meter, bis ... Der Rest ihrer Überlegungen wurde von einer gewaltigen Dachlawine unterbrochen, die ein paar Schritte von ihr entfernt auf die Straße donnerte. Eis und Schnee türmten sich von einem Augenblick auf den anderen meterhoch vor ihr auf und machten ein Durchkommen unmöglich. Ein parkender Borgward versperrte den Rest der Straße – und war von der Lawine völlig demoliert worden. »Ich fass es nicht!«, rief Klara und starrte ungläubig auf das Drama. Dann wandte sie sich um und rannte zurück zum Gänsemarkt, um die Strecke über den Jungfernstieg zu nehmen. Als sie neben dem Rathaus ankam und auf die Turmuhr blickte, war es fünf vor acht.

* * *

3.

Fast schien es ihr, als sei sie um ihr Leben gelaufen. Keuchend langte Klara vor dem eindrucksvollen Neubau am Baumwall an, in dem die Kanzlei ihren Sitz hatte. Hastig schlüpfte sie aus den Stiefeln, stieg in die Halbschuhe mit dem kleinen Absatz, stopfte die Wintertreter und die Handschuhe in die Tasche und klingelte.

Eine Mitarbeiterin im strengen Kostüm öffnete ihr nach wenigen Augenblicken. »Ja, bitte?«

»Klara Paulsen. Ich komme zum Vorstellungsgespräch.«

Die Frau, die die fünfzig sicherlich schon um einiges überschritten hatte, schwieg. Sie trat lediglich einen Schritt zur Seite, um Klara hereinzulassen. Dann gab sie ihr ein Zeichen, ihr zu folgen.

Es ging in den dritten Stock hinauf, und zwar über die Treppe, obwohl Klara nach dem Gehetze eine Fahrt mit dem Aufzug sehr recht gewesen wäre. Zumindest dauerte es so ein klein wenig länger, und ihr Pulsschlag konnte sich wieder etwas beruhigen. Gleichzeitig spürte sie, wie ihr unter dem Mantel der Schweiß herabließ. Das lange Laufen, die plötzliche Wärme, die Aufregung ...

»Bitte setzen Sie sich hier hin«, wies die Empfangsdame sie an und deutete auf eine Reihe von Stühlen, die neben einer imposanten Tür aufgestellt waren. »Wir rufen Sie dann auf.«

»Danke«, sagte Klara, bemühte sich um ein möglichst offenes, entspanntes Lächeln, setzte sich und knöpfte ihren Mantel auf.

Es dauerte keine Minute, bis ein junger Herr in besagter Tür erschien und sie ansprach. »Sie sind?«

»Klara Paulsen. Ich habe einen Termin für ein Vorstellungsgespräch als Sekretärin.«

»Da scheint mir ein Fehler unterlaufen zu sein, Frau Paulsen«, erwiderte der Mann mit unbewegter Miene, während er sie rasch, aber sorgfältig musterte. »Ich hatte mir acht Uhr notiert.«

»Oh, das ist auch völlig richtig, mein Herr«, beeilte sich Klara ihm zu versichern. »Ich ... ich wurde leider aufgehalten.«

»Das heißt, Sie *haben* keinen Termin, sondern Sie *hatten* ihn, richtig?«

»Ähm, ja, so kann man es sagen. Ich hoffe, es macht Ihnen nicht allzu große Umstände, dass ich mich ein paar Minuten verspätet habe. Ich kann Ihnen versichern ...«

Der Mann hob eine Augenbraue und deutete ein Lächeln an, allerdings eines, das es an Frostigkeit mit der aktuellen Wetterlage absolut aufnehmen konnte. »Keine Sorge, Fräulein Paulsen, es macht mir keine Umstände.«

»Da bin ich aber beruhigt ...«

»Wie schön. Ich freue mich, dass Sie beruhigt sind. Dann wünsche ich noch einen schönen Tag.« Er nickte und wandte sich ab, um wieder durch die Tür zu verschwinden.

»Entschuldigung!«, rief Klara ihm hinterher. »Aber ... soll ich dann, ähm, weiter hier warten?«

»Hier warten? Wozu?«

»Wegen des Vorstellungsgesprächs.«

»Oh, es wird kein Vorstellungsgespräch geben, Frau Paulsen. Wie Sie ja festgestellt haben, wäre der Termin um acht Uhr gewesen. Nicht um acht Uhr zwei, nicht um acht Uhr fünf und auch nicht jetzt.« Er nickte in Richtung ihres geöffneten Mantels. »Und wenn ich Ihnen einen guten Rat geben darf: Erscheinen Sie nicht nur pünktlich, sondern auch ordentlich gekleidet, falls Sie noch einmal irgendwo einen Termin für ein Vorstellungsgespräch be-

kommen. Eine Sekretärin muss nicht nur äußerst zuverlässig sein, sondern auch von tadellosem Äußerem.« Mit diesen Worten beendete er das Gespräch und ließ Klara stehen.

Sie blickte an sich herab und stellte fest, dass sie ihr frisch gewaschenes und perfekt gebügeltes marineblaues Kleid völlig durchgeschwitzt hatte. Große dunkle Flecken reichten von einer Achsel zur anderen und von der Brust bis fast zum Bauch. Klar, jemanden, der so aussah, würde sie auch nicht einstellen. Seufzend verließ Klara die Räumlichkeiten von Rüger & Brettschneider, ohne aber so richtig enttäuscht sein zu können. Denn wenn sie es recht bedachte, waren die zwei Mitarbeiter der Kanzlei, die sie bei ihrem kurzen Besuch kennengelernt hatte, nicht die Sorte Mensch gewesen, mit der sie sich zusammenzuarbeiten wünschte. Nein, nicht wirklich.

* * *

Endlich hatte sie es nicht mehr eilig. In die Eiseskälte kam sie noch früh genug. Einen Moment stand Klara noch an einem der großen Fenster im Treppenhaus und blickte hinüber zum Hafen, wo die meisten Schiffe immer noch feststeckten und aller Fährverkehr weiterhin eingestellt war, weil das sich türmende Eis keine Überfahrt auf die andere Elbseite ermöglichte, ehe sie den Fahrstuhl holte. Einige Furchtlose liefen auf dem Fluss herum, Kinder vor allem, die das Abenteuer suchten. Wieder musste Klara an jenen mörderischen Hungerwinter vor zehn Jahren denken, als sie buchstäblich den Tod vor Augen gehabt hatten – täglich. Sie selbst hatte damals Leichen in den Straßen liegen sehen: Menschen, die von Hunger und Kälte umgebracht worden waren. Wie schön wäre es gewesen, endlich ein richtiges Einkommen zu haben, ein gutes und regelmäßiges Gehalt nach Hause zu bringen! Auch wenn Klara ein Talent dafür besaß, sich durchzuschlagen, ein monatliches, sicheres Ein-

kommen, das wäre unglaublich fein gewesen. Als Sekretärin bei Rüger & Brettschneider hätte sie es bekommen. Doch nun schloss sich die Aufzugtür hinter ihr, und ihr unrühmlicher Auftritt in der Kanzlei war Vergangenheit. Ebenso wie die Chance, dort eine Stelle zu bekommen.

Obwohl Klara den Knopf für »Erdgeschoss« gedrückt hatte, fuhr der Lift weiter hinauf in das fünfte Stockwerk. Als die Tür sich öffnete, fand Klara sich einem glänzenden Schild gegenüber: Frisch Verlagsges. mbH & Co. KG.

Ohne darüber nachzudenken, stieg sie aus und sah sich um. Zwei Männer in modisch geschnittenen Anzügen betraten den Fahrstuhl hinter ihr und verschwanden. Ein paar Frauen liefen vorbei, Aktenstapel tragend und eifrig schnatternd. Auch hier gab es eine Empfangsdame. Sie residierte hinter einem Pult unter dem großen Metallschild und guckte neugierig zu Klara herüber. Die hielt intuitiv den Mantel zu, um ihre Schweißflecken zu verbergen, und grüßte, vielleicht ein bisschen schüchtern, mit »Guten Tag«.

»Guten Tag. Zu wem möchten Sie?«, fragte die Empfangsdame nicht unfreundlich. Sie trug das Haar ganz ähnlich wie Klara, nur nicht so streng gesteckt, eine schicke Brille und ein Twinset, wie Klara es kürzlich in einer Zeitschrift gesehen hatte.

»Ich ... Tja, also eigentlich bin ich hier, weil ich mich auf eine Stelle bewerben wollte. Als Sekretärin.«

»Als Sekretärin, sagen Sie. Hm. Aber Sie haben kein Vorstellungsgespräch?«

»Hier? Nein.« Klara war schon versucht, von ihrem unglücklichen Auftritt zwei Stockwerke tiefer zu erzählen, aber dann lächelte sie nur und schüttelte den Kopf.

»Ich könnte Herr Zielick mal fragen«, schlug die Empfangsdame vor.

»Herrn Zielick?«

»Den Leiter unserer Personalabteilung. Warten Sie.« Schon hatte die Frau zu einem Telefonhörer gegriffen, der hinter dem Pult verborgen gewesen war, und sagte: »Olga, kannst du mir mal Herrn Zielick geben? – Ist er nicht? – Ach, wie schade. – Nein, brauchst du nicht. Das passt schon. Danke.« Die Empfangsdame blickte auf. »Also, tut mir leid«, sagte sie. »Der Personalchef ist leider in einer Konferenz. Das wird auch noch länger gehen.« Sie lächelte mitfühlend. »Vielleicht rufen Sie doch lieber an und lassen sich einen Termin bei uns geben. Hier!« Sie griff unter ihr Pult und reichte Klara dann eine Karte. »Da steht die Nummer drauf. Sie landen dann erst einmal in der Telefonzentrale, von dort werden Sie dann mit der Sekretärin von Herrn Zielick verbunden.«

»Das ist sehr nett«, entgegnete Klara und betrachtete die Karte:

FRISCH VERLAGSGES. MBH & CO. KG
Der Hanseat – Haushalt heute – Claire

Adresse. Telefonnummer. »Sie geben die *Claire* heraus?«

»Meine persönliche Lieblingszeitschrift«, versicherte ihr die Empfangsdame.

»Meine auch!«, erklärte Klara. Was nur ein klitzeklein wenig geflunkert war. Sie hatte die *Claire* bisher kaum je gelesen, aber schon oft am Kiosk gesehen. Das Blatt war ihr einfach etwas zu teuer.

Die Empfangsdame beugte sich vor und senkte die Stimme: »Und jeden Monat kommen ein paar Tausend Leserinnen dazu«, sagte sie. »Geht wie geschnitten Brot, das Blatt.«

»Was gibt es da zu quasseln!«, polterte eine Männerstimme, die aus einem der nahe gelegenen Büros getreten war. »Ist das hier ein Kaffeekränzchen?«

»Herr Kraskel!«, flötete die Empfangsdame. »Sie habe ich gesucht!«

»So? Haben Sie? Dachten Sie, Sie finden mich hinter Ihrem

Tresen?« Der Herr in Hemdsärmeln mit der ungesund roten Gesichtsfarbe und der gedrungenen Gestalt schien nicht die Absicht zu haben, bessere Laune an den Tag zu legen.

»Hab überall herumtelefoniert«, erklärte die Empfangsdame und deutete wie zum Beweis auf ihr Telefon. »Aber Sie waren ja nicht in Ihrem Büro.«

»Weil ich Hertig suche! Wissen Sie vielleicht, wo er sich herumtreibt?«

»Meines Wissens hat er einen Außentermin.«

»Um Himmels willen! Und wann kommt er wieder?«

Die Empfangsdame zuckte die Achseln. »Keine Ahnung, Herr Kraske. Aber wenn ich ihn sehe, richte ich ihm gern aus, dass Sie ihn suchen.« Kraske gab ein unverständliches Brummen von sich und verschwand wieder in Richtung seines Büros, nur um Augenblicke später erneut aufzutauchen und sich diesmal an Klara zu wenden. »Und Sie? Was wollten Sie von mir?«

Die Empfangsdame strahlte ihn an, als hätte er ihr einen Heiratsantrag gemacht. »Herr Kraske!«, flötete sie. »Ich habe hier diese überaus vielversprechende Bewerberin für Sie.«

Der Mann musterte Klara misstrauisch. »Vielversprechend als was?«

»Als Sekretärin«, nahm Klara den Ball auf und versuchte es der Empfangsdame gleichzutun, indem sie ihr schönstes Lächeln aufsetzte. »Ich möchte mich um eine Stelle als Bürokraft bewerben. Ich bin in Schreibmaschine, Steno, Diktat, Korrespondenz perfekt ausgebildet ...«

Kraske winkte ab. »Tut mir leid, Fräulein, wir suchen zurzeit niemanden.«

»Sie könnten mir ja vielleicht die Möglichkeit geben, meine Talente in einem Probediktat unter Beweis zu stellen. Oder Sie könnten mich im Steno testen! Ich kann Ihnen versichern ...«